Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 207 (1934)

Artikel: Posthalters Töchterlein
Autor: Brandt, J.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

‚Sie haben —?‘

‚Ich habe. Acht Jahre. Meine Expedition wurde überfallen und jeder einzelne niedergeschlagen und unter gräßlichen Martern hingerichtet.‘

‚Aber Sie nicht?‘

‚Ich nicht, da haben Sie recht.‘

‚Und was hat Sie gerettet?‘

‚Ein Kirschkern.‘

‚Ein Kirschkern — am Amazonenstrom?‘

‚Nein, in Berlin.‘

‚Ich verstehe nicht.‘

‚Kann ich mir denken. Als kleiner Junge bin ich in Berlin mal auf einem Kirschkern ausgerutscht und flog dabei so heftig gegen einen Fußabtreter, daß ich ein Auge verlor.‘ Ich sah Herrn Winger an und bemerkte in der Tat, daß er ein Glasauge hatte.

‚Die Cuahallpi-Indianer hatten offenbar damals die Absicht, auch mit mir ein rasches Ende zu machen. Immerhin hoben sie mich als den Anführer bis zuletzt auf. Als man mich schließlich an den Marterpfahl stellte, juckte mein Auge. Ich rieb daran, und hierbei hatte ich den Einfall, der mich rettete. Ich stieß einen eintönigen Singsang aus, und dann nahm ich mit einer plötzlichen Gebärde mein Glasauge heraus, nahm es in die Fingerspitzen und ging den Indianern damit entgegen. Etwas Effektvolleres habe ich in meinem ganzen Leben nie wieder gesehen. Sie rissen entsetzt die Augen auf, stießen ein wildes Angstgebrüll aus und stürzten zu Boden. Und da wußte ich, daß ich gerettet war.

Und nicht nur das, ich wurde ihr Häuptling, ihr Gott, ihr Zauberer, ihr Medizinmann, ihr Ein und Alles. Ich habe mit meinem Glasauge eine ungeheure Wirkung gehabt, mein Glasauge hat Recht gesprochen und den ganzen Stamm bei Feindseligkeiten zu phantastischer Tapferkeit angefeuert.

Ich lebte acht Jahre unter ihnen, als unumschränkter Herrscher. Bis dann eines Tages eine portugiesische bzw. brasilianische Militärexpedition in unser Gebiet vordrang und mich rettete. Leider.‘

‚Leider?‘

‚Ja, denn heute bedaure ich, daß ich nicht dageblieben bin. Ich kehrte nach Europa zurück, und es ist mir, als ob ich unter die Wilden gekommen wäre. Hier hat mittlerweile ein Weltkrieg stattgefunden, Revolutionen, Hungersnöte, Inflation, Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Massenelend, politische Verhetzung sind an der Tagesordnung — da waren meine Wilden doch friedlichere Menschen...‘“

Posthalters Töchterlein.

Skizze von Joh. Ed. Brandt.

Auch in den Tagen des Luftverkehrs gab es noch altväterische Einrichtungen. Eine solche bestand in Sursee. Bitte! Man verwechsle den kleinen Luftkurort, von dem hier die Rede ist, nicht mit dem gleichnamigen, schmucken, an der Luzerner Bahn gelegenen Städtchen, denn hier gibt es solche Rückständigkeiten nicht. Und man suche ihn auch nicht im Atlas, denn in seinem Falle geben nur Lokalkarten Bescheid.

Also! In diesem Sursee, das man nicht findet, verbrachte Rudi Gitzi seine Sommerferien. Er war sechsundzwanzig Jahre alt, Maschineningenieur und kam aus der Stadt Winterthur. Da er nicht wenig auf seinen äußern Menschen gab, wohnte sein Schneider in Zürich. Aus der dortigen Bahnhofstraße stammte der Sportdreß, in dem Gitzi des Vormittags herumspazierte, aus ihr der Smoking, in dem er des Abends an der Table d'hôte in der „Goldenen Sonne“ erschien.

Besagter Gasthof war der einzige in ganz Sursee. Er gehörte Herrn Wiedensöhler — so hieß Heidis Vater — und bildete zusammen mit der Kirche und einem guten Dutzend stattlicher Bauernanwesen das ganze Dorf. In einem Parterrezimmer war die eidgenössische Postablage untergebracht. Hier saß Heidi am Schalter. Eine Achtzehnjährige, mit blitzblanken Herzkirschenaugen und zwei dicken, braunen Zöpfen, vor denen die neue Mode kapituliert hatte.

Allzuviel wurde hier nicht aufgegeben. Heidi nahm das Wenige entgegen und teilte die postlagernden Sendungen an die Adressaten aus. Was an gewöhnlichen Briefen und Paketen einlief, trug der Seppi aus.

Großbrand in Madiswil.
Das vollständig ausgebrannte Gebäude der Gebrüder Wälchli.
Phot. Keller, Bern.

Unter diesen Umständen mußte es also auffallen, daß Herr Gitzi postlagernde Briefe empfing. Nicht etwa solche von außerhalb, was ja schließlich noch begreiflich gewesen wäre, nein, Briefe aus Sursee, deren Äußeres auf einen Herzensroman wies. Vergißmeinnichtblaue und rosenrote Briefe, deren Verschluß mit einer weißen Taube geziert war!

Vergebens zerbrach sich Heidi den Kopf. Sursees Bauernhöfe kannte sie auswendig. Der Briefeinwurf befand sich vor dem Fenster ihres Büros. Stundenlang saß sie hier. Da hätte sie doch die Aufgeberin dieser zarten Geheimnisse einmal überraschen müssen.

Aber nein!... Endlich ging ihr ein Licht auf. Sie war auf der richtigen Spur, glaubte wenigstens auf dieser zu sein. Eine halbe Stunde von Sursee entfernt lag das „Erlenrüti". Das stattlichste Anwesen im ganzen Umkreis, das dem reichen Kindler gehörte und dessen einzige Erbin das sommersprossige Mareili war. Wegen der weiten Entfernung und weil das „Erlenrüti" auf halbem Wege nach dem postlosen Schlinningen lag, war an diesem Hofe vor kurzem ein zweiter Briefkasten angebracht worden.

Das also steckte dahinter. Zweifelsohne! Der Maschineningenieur aus Winterthur ging auf Freiersfüßen, und die Fränkli deckten auch hier wieder einmal alle sonstigen Mängel der Zukünftigen zu.

Zuerst lachte Heidi. Als sich aber die gleiche Szene an jedem neuen Tage wiederholte und Herr Gitzi mit dem liebenswürdigsten Lächeln von der Welt vor den Schalter trat, um zu

Dorfbrand in Blitzingen im Oberwallis,
dem der größte Teil der heimeligen Holzhäuser zum Opfer fiel.
Phot. Polenghi, Brig.

fragen: „Ein Briefchen für mich, Fräulein", und sie erwidern mußte: „Hier, Herr Gitzi!" da wurde Heidi nervös.

Das fiel Herrn Wiedensöhler, der Witwer und ein liebend sorgender Vater für seine Einzige war, auf. Er nahm sein Töchterlein ins Gebet. Zuerst wollte Heidi keine Farben bekennen. Aber unter dem sanften Zuspruch ihres Erzeugers bekannte sie endlich, daß ihr der elegante junge Mann aus Winterthur den Hof mache und dabei täglich postlagernde Liebesbriefe, die von einer Rivalin herrührten, in Empfang nehme.

„Krüzitürki", fluchte Herr Wiedensöhler. Noch war er im Zweifel, ob er seinen Gast zur Rede stellen oder ihm kurzerhand das Logis aufsagen solle, als sein Heidi während des Schalterdienstes unerwartet zu ihm in die Gaststube trat.

Es war in der Stunde des „Znüni". Der Besitzer der „Goldenen Sonne" war in rosiger Stimmung. Vor ihm auf dem blankgeputzten Tische dampfte ein gestopftes „Euterli", das er sich gerade zu Gemüte führte, und die wohlgefüllte Kirschwasserflasche aus Schwyz harrte ihrer Bestimmung.

Den unvermeidlichen Stumpen auch jetzt noch zwischen den Zähnen, fragte Herr Wiedensöhler: „Was hat's, Heidi? Schon wieder solch einen Brief?"

„Heute nicht Vater! Aber ich habe eine Entdeckung gemacht."

„Wo das, Heidi?"

„In Herrn Gitzis Zimmer."

„Daß Dich... Schämst Du Dich denn gar nicht?"

„Aber er ist doch ausgegangen, und mir hat die Neugierde keine Ruhe gelassen."

„Und was hast du entdeckt, Heidi?"

„Das und das, Vater!"

Mit diesen Worten legte Heidi ihren Fund auf den Tisch, just neben die Schüssel mit dem „Euterli", das kalt zu werden begann. Ein Büchlein und einen Karton mit Briefpapier.

Herr Wiedensöhler setzte den Klemmer auf die Nase. Er las: „Briefsteller für Liebende!"

Heidi zeigte ihm den Karton und erklärte: „Es ist das gleiche Papier, Vater!"

„Das gleiche?"

„Ja, das gleiche, auf dem die an Herrn Gitzi geschriebenen Briefe geschrieben sind."

„Das verstehe ich nicht."

„Aber ich, Du wirst ja sehen." Und schon war Heidi wieder verschwunden.

Vergebens zerbrach sich Herr Wiedensöhler den Kopf. Der Zusammenhang der Dinge wollte und wollte noch immer nicht in seinen Schädel hinein.

Schnurstracks lief jetzt Heidi unter den alten Birnbaum, wo sie ein Stelldichein mit Herrn Gitzi verabredet hatte. Der saß schon wartend, auf der Bank, spielte mit einem rosenroten Brief und empfing sie mit den Worten: „Es gibt doch zu komische Menschen auf der Welt, Fräulein Heidi."

„Wie meinen Sie das, Herr Gitzi?"

„Sie wissen doch, ich bekomme alle paar Tage einen solchen Brief."

„Jeden Tag", verbesserte Heidi.

„Bitte heute nicht"

„Ausnahmsweise!"

„Und die schreibt das!" Herr Gitzi hatte den rosenroten Brief entfaltet und hielt Heidi den Umschlag mit der weißen Taube gerade unter die Nase. Nun las er: „Die Sterne des Himmels verblassen vor dem Glanz deiner Augen, Geliebte!" Heidi platzte los: „Das habe ich schon einmal gelesen!"

„Wo?"

„Aber hier doch! In Ihrem Briefsteller für Liebende!"

Bei dieser Eröffnung machte der Maschineningenieur aus Winterthur kein allzu geistreiches Gesicht. Aber Heidi jubelt: „Ach Rudi!"

Und er: „Heidi!... Du tatest so spröde, und da wußte ich mir keinen andern Weg. Erst die Eifersucht..."

Weiter kam er nicht. Heidi hatte beide Arme um seinen Hals geschlungen, und er war der Meinung, daß hier ein Kuß die beste Lösung sei.

Gwendolen.

Die reizende Miß Gwendolen setzt sich im Badezimmer auf eine heiße Brennschere. Das tut weh — so daß sie kaum irgendwo Platz nehmen kann. Und welche kosmetische Verunstaltung! Sie tobt. Sie erblickt an einem Haus ein Arzteschild, erklimmt stürmend die vier Treppen, stürzt ins Sprechzimmer, legt im Nu die Kleider ab und fragt:

„Sehen Sie die Stelle?"

„Jawohl."

„Bemerken Sie die Spuren der Brennschere?"

„Gewiß."

„Was raten Sie mir?"

„Gehen Sie zu einem Arzt. Vielleicht zu meinem Flurnachbar. Ich bin Architekt."

Ein seltsamer Name.

Ein Amerikaner hatte auf seiner Europatour in Skandinavien einen Diener angestellt. Unmittelbar nach der Ankunft im Hotel beauftragte er den jungen Mann, die Eintragung in das Fremdenbuch zu besorgen. „Wie haben Sie denn meinen Namen geschrieben?" fragte er den Diener. — „Ich muß bekennen, gnädiger Herr, daß ich Ihren Namen nicht aussprechen kann", erwiderte der Diener, „aber ich habe ihn genau nach der Aufschrift auf dem Koffer kopiert." — „Ja, da steht doch mein Name gar nicht", rief der Amerikaner ärgerlich. „Bringen Sie mir sofort das Fremdenbuch." Und nun las der Amerikaner mit Entsetzen: „Herr Garantiert Vollrindleder".

„Mama, wenn ich mal groß bin, dann gehe ich auch nach Afrika."

„Fürchtest du dich denn nicht vor den Löwen?

„Nein, ich bleibe einfach immer auf dem Trottoir."